



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 104 | **JULI/AUGUST 2009** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



KUNSTSOMMER 09

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen.

Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt – neben Zuverdienst – das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit MitarbeiterInnen des Vereins „Arge für Obdachlose“ in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

RedakteurInnen: Georg, Anton, Edi, Gabi, Hans, Julia, Manfred, Michael, Claudia, Erich H., Erich E., Bertl, Margit, Roman, Roswitha, Lilli, Fredl, Hannes, Sonja;

Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne
Zivildienster: Maximilian Lehner (ml)

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsabgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19

Soziales Wohnservice Wels, E 37, Eisenhowerstraße 37, 4600 Wels, Tel. 07242/64930

Verein Wohnen Steyr, B 29, Blumauergasse 29, 4400 Steyr, Tel. 07252/47324

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Obmann Mag. Peter Zuber, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim „International Network of Street Papers“ INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE

Keine Kinder?

Sehr geehrtes Redaktionsteam!

Ich lebe am Land und wenn ich in die Stadt komme, kaufe ich immer wieder die Kupfermuckn, so auch die Maiausgabe 2009.

Es tat mir allerdings im Herzen weh, als ich den Bericht von Lilli auf Seite 3 bis 4 gelesen habe. Als besonders positiv, was die Wohngegend betrifft, wird KEINE KINDER angegeben. Welche schlechten Erfahrungen habt ihr wohl mit Kindern gemacht?

Kinder sind unsere Zukunft.

Kinder sind ehrlich und spontan.

Kinder strahlen, wenn man sich für sie Zeit nimmt.

Kinder sind vielleicht laut und machen Lärm, aber das ist LEBEN!!!

Liebe Grüße von *Maria Schinnerl aus Tragwein*

Endlich leben ohne Pumpe und Magensonde

In der Ausgabe Juni 2009 schrieb ich, dass ich Angst davor hätte, wenn ich meine Schmerzpumpe und Magensonde nicht mehr habe. Mittlerweile habe ich beides nicht mehr. Statt der Pumpe habe ich jetzt starke Morphiumtabletten und Astronautennahrung statt der Magensonde. Ich kann mich freier bewegen und muss bei der Nahrungsaufnahme nicht mehr Zuhause im Bett liegen, sondern kann auch unterwegs sein, zum Beispiel beim Zeitungsverkauf. Die Wegnahme der beiden Sachen geschah binnen zwei Wochen und ich wurde wieder zum Menschen. Das Leben ist wieder lebenswert. Gott sei Dank! All jenen, denen es ähnlich geht oder erging, wünsche ich viel Kraft damit sie es auch schaffen, irgendwelche Anhängsel wieder loszuwerden, die ihnen lästig sind. *Sonja*

Pfiati Kurtl

Still und leise hat er sich in der Nacht verabschiedet. Im E37 in Wels, wo er immer seine letzte Zuflucht fand, wenn es ihm wirklich schlecht ging. Normalerweise wohnte er am Welser Bahnhof. Als dieser umgebaut wurde, versuchte die ÖBB schon, ihn dazu zu bewegen, seinen Platz zu verlassen. Von einem ÖBB-Mitarbeiter darauf angesprochen, meinte er allerdings schlichtweg: „I kauf ma den Bahnhof und dann schmeiß' i di auss!“



Aber er fiel nie unangenehm auf und schnornte keine Passanten an. In gebückter Haltung stand er immerzu vor dem Supermarkt am Kaiser-Josef-Platz, sein Kinn mit dem struppigen Bart zur Brust gesenkt und die Bierdose in der Hand. Das Auf und Ab seines bunten Lebens ist nun zu Ende, vom Unternehmer bis zum Aussteiger war alles dabei. Die Legende, der Kurtl und der Bahnhof, die gibt's nicht mehr. Du fehlst uns. *Georg*



Arbeitslosenschicksale in der Krise

Jeden Tag schauen wir im Internet und in den Zeitungen nach Stellenanzeigen. Umsonst!

Momentan haben mein Freund und ich eine schwere finanzielle Krise. Am Arbeitsmarkt sieht es leider nicht so rosig aus. Jeden Tag schauen wir im Internet und in den Zeitungen nach Stellenanzeigen, doch es ist momentan wirklich schwer, eine Arbeit zu finden. Wir müssen zu zweit mit nur 600 Euro im Monat leben. Und so geht sich leider keine eigene Wohnung aus. Deshalb müssen wir noch Zuhause bei meiner Mama wohnen. Manchmal, wenn wir nichts mehr zu Essen haben, müssen wir um Hilfe anfragen. So etwas mache ich

nur ungern. Zur Kirche gehen wir circa einmal im Monat. Da bekommen wir immer 20 Euro. Beim Sozialamt haben wir damals schlechte Erfahrungen gemacht, denn ich war noch 17 Jahre alt und mein Freund bekam 700 Euro Arbeitslosengeld. Da ich ja noch minderjährig war, bekam ich keine Unterstützung und mein Freund sei kein Sozialfall, meinten sie dort. Von meiner Mutter hatte ich nichts zu erwarten. Sie war spielsüchtig und gab mir nie Geld. Deshalb sind wir weiter zur Caritas gegangen. Die haben uns einen Monat lang geholfen, mit 50 Euro in der Woche. Das Geld hat uns sozusagen den Arsch gerettet. Ich hatte ja auch eine Verantwortung gegenüber meinem Bruder, denn meine Mama kümmert sich nicht um ihn. Jetzt muss ich halt schauen,

dass er seine Hausaufgaben für die Schule macht und jeden Tag was Warmes zu Essen hat. Manchmal, da wird mir alles zuviel und ich möchte am liebsten einfach nur mehr von Zuhause weglaufen. Aber das bringt ja auch nichts. Ich muss ja auf meine Mama und meinen Bruder aufpassen. Es ist nicht so leicht. Trotzdem mache ich es gerne, da es ja meine Familie ist. Wenn es jemandem einmal nicht so gut geht, dann kann man ihn doch nicht einfach im Stich lassen! Ich hoffe aber, dass mein Schatz und ich beide bald eine Arbeit finden und wir uns eine günstige Wohnung leisten können. Ich bin froh um die bisherige Hilfe. Hätten wir diese nicht, könnten wir wahrscheinlich nicht mal überleben.
Sabrina aus Wels



Also bis zum nächsten Krankenstand, bis zum nächsten Arbeitsplatz, bis zur nächsten Kündigung!

Ich sitze hier am Schreibtisch und fühle mich so leer wie das Blatt Papier vor mir. Wieder und wieder habe ich die Befunde der mich untersuchenden Ärzte durchgelesen. Befunde, welche entscheiden, ob mein Antrag zur Pension durchgeht oder nicht. Für mich ist es sonnenklar, dass ich aufgrund meines Alters (56 Jahre) noch nicht die Alterspension erhalten werde. Ich bin jedoch gesundheitlich bereits sehr angeschlagen, physisch sowie psychisch. Nähere Details erspare ich mir; darüber hatten ja die Ärzte zu entscheiden. Nach dem ersten negativen Entscheid der PVA reichte ich die Gegenklage ein, die Prozedur der verschiedenen Untersuchungen wurde wiederholt. Es ist für mich auch verständlich, dass ein Pensionsantritt meinerseits von Seiten der PVA nicht so mir nichts, dir nichts bewilligt wurde. Was ich mir erwarte, ist eine klare Entscheidung! Es war für mich die

Summe der Symptome, welche mich bewogen per erstem November 2007 die Pension zu beantragen; auch auf Anraten des AMS, wo meine Probleme bekannt waren. Aufenthalte im Spital, Behandlung, Krankenstände, welche sich von Jahr zu Jahr mehrten – dadurch erfolgte Kündigungen erweckten in mir sicherlich keine Glücksgefühle. Ich habe doch noch nicht mit meinem Leben abgeschlossen und deswegen den Ruhestand beantragt. Glücklicher wäre ich darüber, wieder fit zu sein. Wenn ich mir aber meine verschiedenen Untersuchungsatteste durchlese, werde ich das Gefühl nicht los, dass mein Fall halbherzig bearbeitet wurde. Mir drängte sich der Eindruck auf, dass der Unterschied der Atteste nur anhand der verschiedenen Arztstempel und Unterschriften festzustellen sei. Es hat den Anschein, als ob der eine vom anderen abgeschrieben hätte. Eine Lobby habe ich ja auch keine hinter mir, war nie bei Post oder Bahn. Dort wurden aus „Ersparnistaktik“ Leute in „Zwangspension“ geschickt, der Optik wegen. Also bis zum nächsten Krankenstand, bis zum nächsten Arbeitsplatz, bis zur nächsten Kündigung! *Georg*

Der Job ist weg – aber ich denke die große Krise habe ich schon mein ganzes Leben.

25 Jahre habe ich hauptsächlich davon gelebt, dass ich die größte Tageszeitung Österreichs ausgetragen habe. Jeden Tag stand ich um zwei Uhr nachts auf, um halb drei von Montag bis Samstag und am Sonn- und Feiertag erst um 15:30 Uhr traf ich mich mit den anderen Austrägern am Standplatz. Dort kommt dann das Auto mit den Zeitungen. Die werden aufgeteilt und man trägt sie immer in seinem Rayon aus. Da gibt es ein Buch, in dem die Abonnenten stehen und man hat bei den großen Wohnbauten auch Hausschlüssel. Jeden Fünfzehnten des Monats erhält man die Honorarabrechnung. Die geht danach, wieviele Zeitungen man ausgetragen hat. Man ist selbstständig und muss selbst die Krankenkasse und die Einkommenssteuer zahlen. Wenn man krank ist, gibt es kein Einkommen. Ich bin jetzt 59 und hatte einmal einen kleinen Gehirnschlag, da bin ich mit dem Geld dann gar nicht mehr ausgekommen. Da stiegen meine Schulden beim Finanzamt und der Krankenkassa dann immer mehr an und ich bin auch aus der Versicherung herausgefallen. Heuer im Jänner wuchs mir das alles über den Kopf und ich musste mit dieser Arbeit aufhören. Weil ich selbstständig war, bekomme ich nach 25 Jahren kein Arbeitslosengeld, keine Abfertigung und lebe nun von der Sozialhilfe und einem kleinen Zuverdienst durch den Kupfermucknverkauf. Letztes Jahr habe ich um die Pension angesucht, aber die wurde abgelehnt. Die Schulden werden mir bleiben, weil von der Sozialhilfe kann man ja wirklich nichts mehr zurückzahlen. Da bin ich schon froh wenn ich irgendwie über die Runden komme. Ich habe circa 500 Euro Sozialhilfe und zahle 220 Euro Miete. Wenn ich jetzt von der Wirtschaftskrise lese, dann denk ich mir, die Krise habe ich schon mein ganzes Leben. *Bertl*

20 Bewerbungen – als Abwäscher, Autoaufbereiter oder Marktverkäufer – lauter Absagen.

Durch die Trennung von meiner Frau, die ich abgöttisch geliebt habe, kam ich in die Schulden. Durch die kleine Pension gab es keine Möglichkeit, wieder Fuß zu fassen. Wie denn auch, wenn man 400 Euro zum Leben hat und 200 Euro davon gehen für die Wohnung drauf. Das Alter von 65 Jahren ist ein großes Problem. Ich sitze zu Hause, am Monatsende kann ich nichts mehr einkaufen. Ich bin selbst Schuld an dieser Misere, doch ich weiß ein-

Fakten zu Arbeitslosigkeit und Armut

fach nicht, wie es weitergehen soll. Wenn ich daran denke, was das für ein Leben ist, wird mir manchmal angst und bange. Doch ich bin ein Kämpfer. Täglich lese ich die Zeitungen, um eine Arbeit zu bekommen. In den letzten zwei Monaten habe ich mindestens 20 Versuche gemacht. Alles Mögliche – Abwäscher, Autoaufbereiter, Marktverkäufer und vieles mehr – lauter Absagen. Zur Zeit habe ich wieder etwas in Aussicht: Essen ausfahren. Diese Woche ist mein erster Einsatz. Nur zu Hause sitzen bringt mich nicht weiter. Ich drehe jeden Cent um, bevor ich etwas ausbebe. Manchmal denke ich: Warum ich!? Es geht aber bestimmt vielen Menschen so. Wenigstens habe ich eine kleine Wohnung und muss nicht auf der Straße leben. Ich hoffe, dass ich vor diesem Los bewahrt werde. *Herr W. aus Wels*

Vor einem Monat habe ich meine Arbeit als Berufskraftfahrer verloren, aus Arbeitsmangel.

Ich, Michael B., 42 Jahre, bin seit 23 Jahren Berufskraftfahrer. Mit 19 Jahren habe ich den Führerschein für die schweren Brummer gemacht, die Lehrabschlussprüfung habe ich später nachgeholt. Anfangs fuhr ich einige Jahre im Baustellenverkehr. Das war manchmal sehr verzwickt, aber auch lehrreich. 1990 begann ich dann meine Fernfahrer-Karriere. Zuerst fuhr ich zehn Jahre für eine Autotransportfirma. Diese Tätigkeit war zwar nicht immer leicht (Ladung), aber dafür sehr gut bezahlt. Natürlich sind solche Arbeitsbedingungen nicht gerade sehr familienfreundlich, trotzdem habe ich eine liebe Tochter, acht Jahre alt. In den letzten Jahren ist das Transportgewerbe immer schlimmer geworden, sprich hohe Kosten (Maut, ausländische LKWs, billige Fahrer) wodurch immer mehr LKW in Österreich abgemeldet wurden oder die Unternehmen Konkurs anmeldeten. Die Stehzeiten verlängern sich bei weniger Arbeit, Urlaubsverzicht und Lohnverzicht sind normal geworden. Trotzdem ist das Fahren durch fremde Länder und das selbstständige Arbeiten immer wieder sehr schön. Als ich zum Beispiel an einem Sonntag in Frankreich auf einer Raststation mein Wochenende mit einem rumänischen Kollegen verbrachte. Trotz Verständigungsproblemen hatten wir sehr viel Spaß. Wir tranken ein paar Bierchen und speisten sehr gut. Vor einem Monat habe ich meine Arbeit verloren; aus Arbeitsmangel. Es ist sehr schwer geworden, wieder einzusteigen. Trotzdem wünsche ich allen, denen ein ähnliches Schicksal passiert ist, viel Mut, niemals aufgeben und ein besseres Leben. Allzeit gute Fahrt! *Michael*

Die Arbeitslosigkeit stieg in Oberösterreich im Mai um 61 Prozent!

27.049 Personen waren im Mai arbeitslos gemeldet, gegenüber dem Vorjahr stieg die Zahl um 10.262! 10.054 Personen befanden sich zudem in Schulungen des Arbeitsmarktservice.

Die Arbeitslosigkeit ist gegenüber dem Vorjahr in allen Alterskategorien gestiegen. Die stärksten Anstiege weisen dabei die Altersgruppen der 20- bis 24-Jährigen (+1.745) und der über 50-Jährigen (+1.640) auf. Trotzdem weist Oberösterreich mit 4,3% noch die niedrigste Arbeitslosenquote aller Bundesländer auf. Im gesamten Bundesgebiet waren Ende Mai 239.777 arbeitslose Personen registriert (Arbeitslosenquote 6,6%).

Welche Vermögens- und Einkommensunterschiede sind gerechtfertigt?

Ein Prozent der ÖsterreicherInnen besitzt 27 Prozent des gesamten Geldvermögens. Auf der anderen Seite gehen die Schuldenberatungsstellen von ungefähr 300.000 überschuldungsgefährdeten Haushalten in Österreich aus (Armutskonferenz, 2008). Ein Vergleich der Einkommen von Spitzenmanagern mit BezieherInnen des Mindestlohns zeigt eine deutliche Schieflage der Bewertung menschlicher Arbeit auf.

Spitzenmanager	Mindestlohn
Österreich	600-fache
Deutschland	5000-fache
US-Industriemanager	65.000-fache
US-Hedgefonds-Manager	360.000-fache (Quelle, Attac)

Leben unter der Armutsgrenze

114.000 OberösterreicherInnen (das sind 8,1 Prozent der Bevölkerung) gelten als armutsgefährdet, sie haben ein monatliches Einkommen das unter 912 Euro liegt.

55.000 OberösterreicherInnen gelten als manifest arm. Das heißt, neben dem geringen Einkommen können sie nicht angemessen wohnen, oder nicht ihren notwendigen Zahlungen nachkommen. (Quelle, EU-SILC, 2007)

Grundbedürfnis Wohnen ist nicht immer leistbar

Die Teuerung in den Bereichen Energie und Wohnen drückt schwer auf einkommensschwache Haushalte. Jetzt schon können es sich 313.000 Menschen in Österreich – also vier Prozent der Wohnbevölkerung – nicht leisten, ihre Wohnung angemessen warm zu halten, davon sind 83.000 Kinder betroffen. (Armutskonferenz 2008)



"90 Prozent der über 50 Jährigen schaffen es nicht einmal mehr in einen Leasingjob." Susanne Stockinger, Verein Arbeitslose helfen Arbeitslosen

Kaum Arbeit von der man leben kann

Der Verein AhA – Arbeitslose helfen Arbeitslosen setzt sich für ältere Arbeitslose ein



"Frauen über 45 und Männer über 50 haben keine Chance mehr auf eine Arbeit von der man leben kann", kennt Susanne Stockinger vom Verein Arbeitslose helfen Arbeitslosen die Situation am Arbeitsmarkt aus eigener Erfahrung. "Da hilft auch eine gute Ausbildung und Berufspraxis wenig."

Sie habe, als sie ihre langjährige Stelle in einer Bank verlor, sogar noch brav zwei junge Mädchen während ihrer Kündigungsfrist eingearbeitet. Mit 44 glaubte sie noch, eine neue geeignete Arbeit zu finden. Was herauskam, waren nur mehr Karenzvertretungen und Arbeitsverhältnisse, von denen sie nicht leben konnte. In einem AMS-Kurs lernte sie andere Arbeitslose kennen und gründete gemeinsam mit Günter Lahr den Verein AhA – Arbeitslose helfen Arbeitslosen. Zuerst traf man sich noch in Hinterzimmern von Wirtshäusern. Dann wurde bei Sozialstadträtin Dr.ⁱⁿ Holzhammer um Unterstützung angefragt. "Frau Holzhammer nahm ihren Autoschlüssel und gab uns ein Büro in der Khevenhüllerstraße, wo es auch einen großen Saal für unsere Treffen gibt." Seit zehn Jahren arbeiten sie nun unentgeltlich im Verein, mittlerweile sind beide in Pension, aber mehr als Vollzeit engagiert. "Auch jetzt während der Wirtschaftskrise glauben die Arbeitslosen noch, dass sie mit Umschulungen

wieder Arbeit finden. Zu uns in den Verein kommen die Arbeitslosen erst dann, wenn der Hut brennt: nach dem fünften AMS Kurs, wenn es eine Sperre des Arbeitslosengeldes gibt oder sie in Jobs geschickt werden die nicht passen", berichtet Susanne Stockinger. "Das andere Ende sind die Jugendlichen, die trotz Ausbildungsgarantie wieder frei gestellt werden. Aber auch wenn man ein Kind hat, ist das schon ein Hindernis. Die 25- bis 45-Jährigen sollen dann die sozialen Dienstleistungen für alle erbringen. Wie soll sich das denn ausgeben?"

Arbeitslosigkeit als Spirale in die Armut – Wenn man älter wird, zahlt jeder Arbeitgeber weniger als der vorhergehende.

"Das Wichtigste ist, wir haben Zeit. Beim AMS darf ein Beratungsgespräch nicht länger als sieben Minuten dauern. Wir können Zeit schenken und gemeinsam Möglichkeiten finden", erzählt auch Günter Lahr. "Im Verein wollen wir beraten, informieren und begleiten. Wenn wir Arbeitslose zum AMS begleiten, können wir in einem sachlichen Gespräch viel erreichen, etwa dass eine Sperre zurück-

genommen wird." Mittlerweile hält der Verein in Linz, Steyr und Gmunden Informationsabende ab und bietet Beratung an. In Linz kommen zu den Informationsabenden bis zu 35 Leute. "90 Prozent der über 50-Jährigen schaffen es nicht einmal mehr in einen Leasingjob." So ginge es oft bis zu einem Alter über 60 Jahre im Kreis: Arbeitslosengeld, Antrag auf Invaliditätspension, Pensionsvorschuss, Ablehnung der Pension, AMS Kurse, Beschäftigungsprojekte und so weiter. Heute gebe es auch keine Arbeit mehr, die bis zur Pension reiche. 950.000 Personen verlieren jährlich einmal ihren Job. Phasen von Arbeit und Arbeitslosigkeit wechseln sich ab. "Wenn man älter wird, zahlt dann jeder Arbeitgeber weniger als der vorhergehende. Man traut sich bei der Bewerbung gar nicht mehr fragen, ob ein Gehalt Brutto oder Netto ist", spricht Frau Stockinger von der Arbeitslosigkeit als Spirale in die Armut.

"Die Erfahrungen des Vereines AhA sind mittlerweile auch für das Arbeitsmarktservice wichtig", berichtet Günter Lahr von einem Gespräch, bei dem AMS-Vorstand Dr. Herbert Buchinger auch Lösungsvorschläge zu den wichtigsten Problemlagen vorgeschlagen wurden: "Damit die schwierige Einkommenssituation verbessert wird, sollten Partnereinkommen bei der Notstandshilfe und anderen Sozialleistungen nicht mehr eingerechnet werden. Es trifft hier ja doch immer wieder die Frauen, die so ihre Notstandshilfe verlieren. Es haben ja auch beide Partner vorher eingezahlt. Wird eine Sperre des Arbeitslosengeldes verhängt, so wird sofort die Zahlung eingestellt und erst dann kann man Berufung einlegen. Es müssen aber Miete, Strom und die Lebenskosten bestritten werden und leben soll man ja auch noch. Eine Sperre sollte zukünftig erst nach zehn Tagen wirksam werden, damit die Existenz nicht sofort bedroht ist. Das AMS soll auch echte Ausbildungen anbieten und nicht nur Kurzurse. Diese Ausbildungen sollen freiwillig sein, denn sonst lasse ich den Druck wieder nur auf Leute, die eh schon kaputt sind." (hz)

Verein Arbeitslose helfen Arbeitslosen. Tel.: 0732 / 60 66 36 oder 0676/ 3235356 www.aha.liwest.at und vereinaha@hotmail.com

»Und steckst du bis zum Hals im Dreck,
dann lies dir dieses Eck!«



Traude Lehner von der
Wiener Straßenzeitung Au-
gustin und Maria Moser von
der Armutskonferenz in Brüssel

Berlusconi hat Narrenfreiheit

Gastkommentar von Traude Lehner, Straßenzeitung Augustin

Vom 15. bis 16. Mai fand bereits zum achten Mal ein EU-weites Treffen Armutsbetroffener in Brüssel statt. Heuer hieß das Motto: „Wie wir leben, was wir brauchen“ Es ging um die Schwerpunkte: Wohnen und Energieversorgung, Gesundheit und soziale Dienstleistungen.

Nach einer kurzen Vorstellungsrunde konnte jeder seine Erfahrungen und Lebenssituationen beschreiben. Wie schon im Vorjahr erfuhren wir einige interessante Dinge und Strategien anderer Länder. In Belgien vermittelt das Sozialamt zwischen Vermietern und Stromversorgern, wenn man nicht zahlen kann. In Ungarn können Bedürftige direkt beim Hersteller Lebensmittel erwerben und in Luxemburg dürfen die Armen Öffis gratis benutzen, wofür der Augustin seit vielen Jahren plädiert. Doch trotz dieser positiven Beispiele waren sich alle einig, dass sich die Lage der von Armut betroffenen gegenüber dem Vorjahr verschlechtert hat und solange es keine Grundsicherung gibt, die den Namen auch verdient, wird es den Menschen nie besser gehen.

Der Samstag begann mit Reden von Mitgliedern der tschechischen EU-Präsidentschaft, sowie des EU-Kommissars für Soziales Špidla, der eine EU-Charta für erschwingliche Energiepreise forderte. Danach durfte jede Delegation zwei Minuten lang, ihre Forderungen zum Jahr 2010, das zum Jahr der Armut

erklärt wurde, stellen. Die wichtigsten Anliegen waren: Grundeinkommen für alle, menschenwürdige, leistbare Wohnungen und Energieversorgung, gleiche Gesundheitsvorsorge sowie Abschaffung von Diskriminierung und Rassismus. Von der EU forderten mehrere Staaten, einzelne Mitgliedsländer mehr unter Druck zu setzen, die vereinbarten Abmachungen zu erfüllen. Die Schlussrede hielt der Präsident der EAPN (Europäisches Anti-Armut-Netzwerk) Horemans über die „Erfolge“ des 7. Treffens. Am meisten betroffen gemacht hat mich persönlich die derzeitige Lage der Italiener, denn im Unterschied zu allen anderen Staaten hat sich ihre Situation seit der erneuten Regierung Berlusconis um ein Vielfaches verschlechtert. Uns kam es so vor, als ob die gesamte EU Angst vor Berlusconi hätte, denn auch alle anderen übergangen die Schilderungen geflissentlich. Es regiert der reine Faschismus. Obdachlose müssen sich registrieren lassen, die Romas werden gejagt wie wilde Tiere, man dreht ihnen Wasser und Strom ab. Doch auch einen kleinen Erfolg gab es zu verbuchen. Unserer Forderung nach europaweiter Vernetzung der Delegationen wurde Folge geleistet, denn kaum waren wir zu Hause, bekamen wir eine vollständige Liste aller Teilnehmer per Mail zugesandt. Somit können wir uns sooft wir wollen, über unsere jeweiligen Befindlichkeiten informieren und gemeinsam Lösungen und Strategien entwickeln.

Befreiung von der Rezeptgebühr und vom Service-Entgelt für die E-Card

Im Jahr 2009 beträgt die Rezeptgebühr € 4,90. Das Service-Entgelt für die e-card beträgt € 10,00. Für die Befreiung von der Rezeptgebühr gelten folgende Regelungen und Grenzbeträge:

Ohne Antrag:

- BezieherInnen von Geldleistungen „wegen besonderer sozialer Schutzbedürftigkeit“ (z.B. PensionsbezieherInnen mit Ausgleichszulage)
- PatientInnen mit anzeigepflichtigen übertragbaren Krankheiten
- Zivildienstleistende/Präsenzdiener und deren anspruchsberechtigte Angehörige

Mit Antrag bei der Krankenkasse:

- Personen deren monatliche Nettoeinkünfte folgende Beträge in € nicht übersteigen:
Alleinstehend 772,40
Ehepaare 1.158,08
Erhöhungsbetrag pro Kind 80,95
- Personen, die infolge von Leiden oder Gebrechen überdurchschnittliche Ausgaben nachweisen und deren monatl. Nettoeinkünfte folgende Beträge in € nicht übersteigen:
Alleinstehende 888,26
Ehepaare 1.331,79
Erhöhungsbetrag pro Kind 80,95

Leben im Familienverband der Versicherten Personen mit eigenem Einkommen, so ist dieses zu berücksichtigen.

Befreiung vom Serviceentgelt für die e-card:

Ein Antrag auf Befreiung vom Service-Entgelt gilt gleichzeitig als Antrag auf Befreiung von der Rezeptgebühr und umgekehrt. Die Rezeptgebührenbefreiung ist für die Ärzte bei Abfrage der e-card ersichtlich.

Info: Gebietskrankenkasse OÖ
www.oogkk.at



Wilde Gesellen

Kunsth Handwerk in der Betreuungseinrichtung Hartlauerhof

Sie fräsen, schleifen, schweißen und bohren was das Zeug hält. Am Rande von Linz, im Schatten der geordneten Reihen der Solar City liegt der Hartlauerhof, eine Sozialeinrichtung der Caritas OÖ. Dort entsteht Einzigartiges, von Menschen, die sich längst schon an den Rand der Gesellschaft gedrängt fühlen. Dort nämlich schaffen wohnungslose Männer mit Hilfe des Bildhauers und Werkstattleiters Reinhard Jordan faszinierende Kunstwerke.

Die Seele herausschälen

Die meisten Skulpturen entstehen nicht nach Skizzen oder Modellen, sie entwickeln sich vielmehr aus dem Dialog mit dem Material Holz, dessen Seele von den Kunstschaffenden freigelegt wird. „Holz schälen und schleifen sind die ersten Aufgaben, damit sie die Besonderheiten des Materials kennenlernen“, sagt

Jordan. Die ersten plastischen Werke; Baumscheiben mit gebohrten Löchern, die als Bienenwohnungen dienen. Aus diesen ersten Gehversuchen entstehen dann Skulpturen aus Holz und Metall, teils in der Größenordnung nordamerikanischer Totems.

Jedes Objekt ein Unikat

Je nach Zugang zum Material gelänge es dem einen oder anderen allmählich die vorgegebenen Strukturen zu verlassen und eigene kreative Ideen einfließen zu lassen. So würden Teile frei gelegt, einzelne Äste stehen gelassen oder weg genommen, bis das Kunstwerk fertig sei. Im Ausstellungsraum nebenan können sich die BesucherInnen von der Vielfalt und dem kreativen Talent der Bewohner überzeugen: einzigartige Möbel, Skulpturen und Objekte aus Holz und Stahl, Wandspiegel mit

natürlich gewachsenen Rahmen, Holzschalen und in Holzstämmen geschnittene Masken werden hier zum Verkauf angeboten. Die Gesichter der Skulpturen sind ernst, fröhlich, nachdenklich oder rätselhaft. Wilde Gesellen, größere und kleinere, ungehobelte und auch feine. Sie alle laden zum Verweilen und Staunen ein. „Eigensinnig, eigenwillig, einzigartig“, zieht Ulrich Volmer, Leiter des Sozialprojekts Hartlauerhof Parallelen zwischen den Kunstwerken und den Bewohnern, die sie geschaffen haben, denn schließlich sei jedes Kunstobjekt ein Unikat, weil viel Eigenes hineinfließe, betont Volmer.

Beim Schweißen die Sorgen vergessen

Die Künstler sind Menschen mit lebensgeschichtlich gesehen lang andauernder Notlage. Trotz schwerer Schicksale bringen sie

vielseitige Begabungen mit. So auch der 58-jährige Gerhard. In der Schweißwerkstatt kann er abschalten: „Wenn ich schweiße, vergesse ich meine Sorgen für kurze Zeit. Ich bin nämlich ein Grübler“, sagt der Schweißkünstler, der bereits jahrelang unter Schlafstörungen leidet und im Hartlauerhof vorübergehend eine soziale und humane Stütze bekommen hat. Etwas schüchtern, aber nicht ohne Stolz zeigt er uns den „Lichtbringer“, so nennt er eine seiner selbst kreierten interessanten Figuren aus Stahl. Der Hartlauerhof bietet 14 wohnungslosen Männern einen betreuten, zeitlich

befristeten Wohn- und Lebensraum. Volmer: „Unser Ziel ist es, dass diese Leute möglichst selbständig und einigermaßen stabilisiert werden“. Viel beachtete Kunstwerke im öffentlichen Raum entstanden bisher in Kooperation mit anderen Einrichtungen und Firmen. Dass die Zusammenarbeit mit verschiedenen Gesellschaftsgruppen möglich ist und Früchte trägt, zeigt das jüngste Projekt „Die andere Seite“ (Siehe unten). Bleibt zu hoffen, dass die besonderen Werke dieser besonderen Künstler auch weiterhin in der Öffentlichkeit breites Echo finden. (dw)

Die andere Seite – Festival der Regionen 09

Das Festival der Regionen findet alle zwei Jahre an einem anderen Ort in Oberösterreich statt. In Hinblick auf das Kulturhauptstadtjahr diesmal eben in Linz, wobei die VeranstalterInnen ihr besonderes Augenmerk den südlichen Regionen von Linz widmeten. Auch die Solar City war Teil eines Projekts der besonderen Art. Unter dem Titel des diesjährigen Festivals "Normalzustand", stellten sich die Männer des Hartlauerhof die Fragen: Was gilt denn überhaupt als sogenannter "Normalzustand"?

Wer bestimmt eigentlich, welche Lebensweise "normal" ist?

Unter dieser Prämisse wurde je eine Klasse des Gymnasium Solar City und der Volksschule 52 Solar City auf den Hartlauerhof eingeladen, um mit den Bewohnern Projekte zum Thema: "Luftschlösser und Traumhäuser", alles zum Thema "Wohnen" zu gestalten. Schon allein der Titel "Normalzustand" führte zu dem Projekt, da doch meist in verschiedenen Wohngebieten, auch, wenn sie noch so nah beieinander liegen wie Solar City und Hartlauerhof, völlig verschiedene Normalzustände herrschen. Deswegen stand die Ausstellung der entstandenen Werke auch unter dem Titel "Die andere Seite", da jede der Gruppen auch eine andere Seite des Lebens kennen und verstehen lernte. In mit Texten versehenen Zeichnungen brachten die SchülerInnen ihre Wohnträume zum Ausdruck.

Doch auch ohne Worte kann man Geschichten erzählen. Mit Collagen, passenderweise "poetische Bilder" genannt, erzählten Bewohner des Hartlauerhofes ihre Lebensgeschichten, aber auch ihre Zukunftsperspektiven. Die Sehnsucht vieler wohnungsloser Menschen wurde besonders durch die Dummies (mensch-

liche Attrappe) dargestellt, die aus Abfallprodukten (leere Plastikflaschen, Kanister etc.) entstanden. Diese konnte man für ein paar Tage mit nach Hause nehmen und bei familiären Aktivitäten fotografieren. Am Familientisch, bei Ausflügen etc. Es symbolisierte den Wunsch, nicht nur ein Obdach, sondern auch einen familiären Anschluss zu haben, den Wunsch nach gemeinsamen Aktivitäten.

Dummies aus Abfall

Ob die Tatsache, dass diese Dummies aus Abfallprodukten unserer Konsumgesellschaft angefertigt wurden und unser Umgang mit obdachlosen Menschen etwas miteinander zu tun haben, sei dahingestellt. Ob wir Obdachlose und auch andere Menschen, die nicht in das Schema der sogenannten "Normalität" passen, als "Abfall" sehen, möge jede/jeder für sich beantworten. Auf jeden Fall aber, waren nur wenige so experimentierfreudig, sich auf dieses harmlose, künstlerische Projekt einzulassen und einem derartigen Dummy ein Zuhause zu geben. Sei es, wie es sei. Die Eröffnung jedenfalls war ein Riesenerfolg und die verschiedensten "Normalitäten" mischten sich bunt durcheinander. Männer vom Hartlauerhof, SchülerInnen und PolitikerInnen durchmischten sich, sprachen miteinander und jede/jeder blickte auch mal auf "Die andere Seite". Gabi

Nähere Infos: Hartlauerhof, Bahnhofstraße 29, 4481 Asten, Tel.: 07224/65863, Email: hartlauerhof.asten@caritas-linz.or.at, Bürozeiten: MO-DO 8 - 17 Uhr, FR 9 - 14 Uhr

Fotos - Oben: Feinschliff, Mitte: Holz schälen, Unten: Obdachlosen-Dummy; Titelseite und Seite 8: Kunstwerke aus Müll



"Wir mussten Massengräber ausheben"

Auszüge aus der Kindheit und Jugend des Kupfermuckn-Verkäufers Egon im Zweiten Weltkrieg



Es war der Morgen des 20. April 1943; ein traumhaft schönes Städtchen an der Mur in der grünen Steiermark. Ein barscher Befehlston riss mich jäh zurück in die Wirklichkeit. „Bist du doof? Kannst du denn nicht Schritt halten?“, schrie der Fähnleinführer. Mit einem „Heute bekommst du kein Abendessen!“ gab er mir noch einen Tritt in den Hintern. Wir befanden uns auf dem Weg zu den Feierlichkeiten anlässlich des Geburtstags des „Führers und Reichskanzlers“ Adolf Hitler. Am Hauptplatz warteten hunderte Jungen auf den Bannführer von Bruck an der Mur. Mir krachte der Magen vor Hunger. Fanfarenklänge ertönten, die Sonne spiegelte sich in den Instrumenten. Der Kreisleiter hielt eine Ansprache. Dann marschierten wir unter der glühenden Sonne zurück ins Heim.

Es war ein herrliches Schloss mit riesigem Obstgarten, einer großen Gärtnerei und einer Landwirtschaft, in der wir arbeiten mussten, nachdem wir unsere Schulaufgaben gemacht

hatten. Vor uns waren katholische Schwestern hier gewesen, die geistig behinderte Kinder betreuten. Einmal fragte ich unseren Heimleiter, wohin diese Kinder jetzt kämen. Er antwortete mir: „Sie kommen in den Himmel.“ Ich verstand ihn nicht. Er erklärte mir näher, dass sie in das Schloss Hartheim gebracht werden und von dort aus in den Himmel. Erst nach dem Krieg erfuhr ich, dass man in diesem Schloss behinderte Kinder mit Spritzen getötet hatte.

Im Heim hatten wir einen strengen Dienstplan: Sechs Uhr aufstehen, Morgensport, halb sieben Frühstück; eine Schnitte Brot und schlechten Kaffee. Um sieben Flaggenappell in Uniform: braunes Hemd, schwarze Hose, weiße Stutzen und Halbschuhe. An der Seite trugen wir das HJ-Abzeichen, auf einer Schnalle stand „Gott mit uns“. Wir marschierten immer gemeinsam in die Schule, meist mussten wir ein Lied singen. Wir wurden in der Schule schief angesehen. Die anderen

glaubten, wir hätten etwas angestellt und wären deshalb ins Heim gekommen. Ich wurde vom Jugendamt dorthin gegeben, da ich ein lediges Kind war und meine Mutter bei der Luftwaffe kriegsdienstverpflichtet war.

"Wenn zwei Knaben raufte, mussten die beiden boxen, bis sie vor Erschöpfung umfielen."

Jede Woche gab es drei Stunden politischen Unterricht bei dem Heimleiter aus Dresden; Wer dabei nicht aufmerksam mitmachte, dem drohte der Entzug des Abendessens. Wenn wir beim Rauchen erwischt wurden, musste sich jeder Junge mit dem Kopf durch eine Sessellehne legen und bekam drei Schläge mit einer geflochtenen Peitsche auf den Popo. Ich selbst hatte unheimliche Schmerzen und konnte danach tagelang nicht mehr auf einem Stuhl sitzen. Wegen eines Blasenleidens musste ich häufig aufs Klo. Der Lehrer nutzte das brutal aus. Er ließ mich Stunden zappeln, sodass ich mir die Hose vollmachte; er grinste schadenfroh. Obendrein lachten mich die Schulkameraden aus. Die Erzieher in unserem Heim waren sadistisch veranlagt. Wenn zwei Knaben raufte, was ja öfter vorkam, dann mussten die beiden mit Boxhandschuhen boxen, bis sie vor Erschöpfung umfielen. Ich kann mich noch erinnern, dass ein Junge ins Spital gebracht werden musste, weil er bewusstlos wurde. Als ich mit einem anderen Jungen vor lauter Hunger ein Glas Marmelade stehlen wollte und es dann auf den Boden fiel, verdrosch uns der Heimleiter mit der geflochtenen Hundepeitsche. Eines Tages kam ein ganz ungewöhnlicher Zug in Bruck an: Es war ein Panzerzug. Der Reichsmarschall Hermann Göring kam auf Besuch. Auf jedem Waggon waren zwei Vierlingsflakgeschütze; wir Buben bestaunten das, so etwas hatten wir noch nie gesehen. Der Reichsmarschall kam auch zu uns ins Heim, begleitet von schwarzen SS-Männern, die Pistolen an ihren Gürteln hängen hatten und die hübschen Arbeitsmädchen bewunderten, die bei uns ihren Dienst versahen. Es waren kräftige, brutale Typen, diese schwarzen Männer, sie waren unheimlich. Der

„festliche Anlass“ brachte uns Wiener Schnitzel und Torte. Göring hielt eine flammende Rede: „Ihr seid die Träger der Nation! Der Führer baut auf euch!“ Der Reichsmarschall war dick, mit großem Bauch und feisten Backen. Er aß drei Schnitzel und einen ganzen Berg Kartoffel!

"Die Nächte verbrachten wir zusammengekauert mit der Gasmaske im Luftschutzkeller..."

Jänner 1944 kam ich in ein Heim nach Speyer. Es war grauenhaft! Das ganze Jahr über nicht ein Stück Fleisch, Tag für Tag Kartoffel- und Krautsuppe. Täglich vierzehn Stunden auf verschiedenen Gutshöfen arbeiten, deren Besitzer allesamt unmenschlich waren! Wir bekamen keine Brotzeit, zum Mittagessen gab es Kartoffel und Marmeladesoße in so kleinen Portionen, dass wir wieder mit hungrigen Magen an die Arbeit gingen. Todmüde kamen wir abends von den Feldern heim, da gab es nur eine dünne Kartoffelsuppe und eine Scheibe Vollkornbrot, aber von allem zu wenig. Wenn einer von uns das Geringste anstellte, mussten wir uns der Reihe nach aufstellen und ein Erzieher – meist ein SS-Sturmführer – kam, der einem jeden von uns drei Schläge mit dem Rohrstock verpasste. Die Nächte verbrachten wir dann meist zusammengekauert mit der Gasmaske im Luftschutzkeller, denn es gab täglich Fliegeralarm; an Schlafengehen nicht zu denken! Bei der Kartoffelernte griffen uns einmal plötzlich amerikanische Jagdbomber an und beschossen uns furchterlich. Zwei Jungen waren sofort tot und es gab mehrere Verletzte. Schulunterricht hatten wir in der Anstalt selbst, es kamen Lehrer aus der Stadt zu uns. Wegen jeder Kleinigkeit mussten wir die Hände flach hinhalten, dann gab es ein paar kräftige Schläge mit dem Rohrstock darauf. Die Erzieher schlugen sogar einen Jungen so, dass er danach im Spital verstarb. Viele Jungen weinten oft vor lauter Heimweh und Schmerz. Viele Knaben versuchten zu flüchten, was den meisten misslang. Die Erzieher hetzten ihnen Hunde nach.

Als der März 1945 herankam, bemerkten wir den immer mehr und immer hektischer werdenden Verkehr: Lastwagen mit Soldaten und Geschützen fuhren durch die Stadt und in der Ferne vernahmen wir Kanonendonner. Die Amerikaner ließen tausende Bomben auf Ludwigshafen fallen. Die Jahrgänge 1929 und 1930 mussten sich melden. Sie wurden zum Volkssturm eingezogen. Bei uns in Speyer wurden hunderte von Häusern zerstört. Das Essen wurde immer schlechter, der Schulunterricht zur Gänze eingestellt. Unsere Erzieher

sahen nervös aus, die Angst stand ihnen ins Gesicht geschrieben. Die meisten von ihnen waren SS-Offiziere oder SA-Führer. Bis dahin hatten sie immer vom „Endsieg“ geschwärmt, doch jetzt stellte sich ihnen die Wahrheit gegenüber. Schwere Geschütze dröhnten immer näher. Die Erzieher, die uns am meisten misshandelt hatten, prägten wir uns besonders gut ein. Eines Morgens weckte uns ein furchterliches Krachen: Man hatte die Rheinbrücke in die Luft gejagt! Die Trümmer flogen durch die ganze Stadt. Und auf einmal der Befehl „Alles in den Keller!“ Es hieß, die Amerikaner wären durchgebrochen. Zwei Stunden saßen wir schon im Luftschutzkeller, als wir Panzer durch die Straßen rattern hörten. Die Luft war erfüllt mit Gewehrknattern.

"Unsere Erzieher wurden verhaftet; zwei direkt erschossen."

Die Kellertüren wurden aufgerissen und vor uns standen sechs Neger mit Maschinenpistolen. „Hands up!“, hieß es. Bei uns machte sich Angst breit. Würden sie uns erschießen? Alle wurden nach Waffen durchsucht und mussten im Hof antreten. Unsere Erzieher wurden verhaftet; zwei direkt erschossen. Die beiden waren brutale Schläger, die uns Jungs schwer misshandelt hatten. Sie wurden bei den Amis verraten.

Wir Österreicher kamen in ein katholisches Schwesternheim. Für uns war es, als bräche alles auseinander: Wir waren nur noch dreißig von ursprünglich vierhundert Jungen. In Speyer am Friedhof mussten wir Massengräber ausheben. Es kamen Lastautos voll Erschossener an. Aus den Papiersäcken tropfte das Blut. Sie wurden in Massengräber gelegt, mit Chlorkalk bestreut und dann mit Erde überschüttet. Die Französischen Offiziere trieben uns bei der Arbeit mit Schimpfworten an, wir sollen schneller arbeiten. Uns jungen Burschen ekelte vor dieser Tätigkeit und unser Magen knurrte andauernd. Das Mittagessen waren hundert Gramm Brot und ein Liter Wasser. Unsere leeren Mägen trieben uns dazu an, sogar die Sauerampfer auf der Friedhofsmauer zu verzehren. Alles war so unwirklich für uns, unsere Kleidung voll Blut, keiner kannte sich aus: Was gestern noch Werte waren, war heute auf einmal falsch.

Untergebracht im katholischen Heim mussten wir dreimal am Tag beten und einmal pro Woche zur Kommunion gehen. Es kam uns alles fremd vor. Nach einigen Tagen mussten wir unsere Sachen packen, wir kamen in ein anderes Heim. Für Stunden marschierten wir in brütender Hitze! Ich hatte unheimlichen Durst,



Oben: Auspeisung durch die NS-Volkswohlfahrt in der Wiener Reichsstraße in Linz 1939; Mitte: Jugendliche beim Hitlergruß in der Diesterwegschule 1938; unten: Erste amerikanische Soldaten in Speyer, 25. März 1945

aber wir bekamen nur einen Apfel und ein Stück Brot. Als wir schlussendlich ankamen, war unsere Neugierde groß. Wir wussten ja nicht, was uns erwartet. Auf uns Jungs wirkte es düster, das Heim war ein riesiger Komplex mit ausgedehnter Landwirtschaft. Dreihundert Schweine und etliche Kühe waren zu betreuen. Dann gab es noch einige Lehrwerkstätten, wobei ich der Schuhmacherei zugewiesen wurde. Doch von Lernen war dort



Aufmarsch der Hitlerjugend in der Mozartstraße 1939

keine Spur, wir waren einfach dazu eingeteilt, „Holzzoggeln“ – das sind Schuhe aus einem Stück Holz und daraufgenageltem Leder – zu bearbeiten, die wir auch selbst tragen mussten. Wir sahen das ganze Jahr kein Stück Fleisch, es gab nur Kartoffeln und wieder Kartoffeln.

Im Herbst 1945 brach bei uns die Ruhr aus! Vierzig Jungen starben, denn wir hatten fast keine Medikamente. Die Besatzungsmächte gaben uns nichts. Ich selbst lag vier Wochen in der Krankenabteilung mit bis zu vierzig Grad Fieber. Die Krankheit überstand ich nur mit unheimlichem Glück. Vor Arbeitsbeginn mussten wir täglich die Kirche besuchen. Der Heimleiter, ein katholischer Priester, war sehr streng uns gegenüber. Bei dem geringsten Regelverstoß bekamen wir saftige Ohrfeigen. Pro Woche dreimal zur Beichte und zur heiligen Kommunion gehen; Ich wusste schon nicht mehr, was ich beichten sollte! Welche Sünden hatte ich denn noch? Sollte ich mir etwas ausdenken? Dass ich täglich Kohldampf hatte, konnte ich ja nicht beichten!

"Mannheim war ein Trümmerfeld. Wir Burschen kamen halbverhungert am Bahnhof an."

Im Feber 1946 hieß es endlich: „Alle Österreicher raustreten!“ Wir packten unsere Habseligkeiten und wurden nach Mannheim gebracht. Die Stadt würde heute niemand mehr

erkennen, wie sie 1946 ausgesehen hatte. Es war ein Trümmerfeld. Wir Burschen kamen halbverhungert am Bahnhof an. Dort wimmelte es nur so von Soldaten, größtenteils waren es Neger. Sie fragten, wer wir eigentlich seien und wo wir herkämen. Mit unseren Brocken Englisch von der Schule antworteten wir, wir seien aus Österreich, worauf sich die düsteren Mienen gleich aufhellten. Sie gaben uns Zigaretten und Kaugummi. Zusammen mit Kriegsgefangenen wurden wir nach München gebracht. Miese Güterwaggons und Viehwagen mit Stroh ausgelegt, waren unser Transportmittel. Darin ein Kanonenofen, an dem wir uns ein bisschen wärmen konnten. Nach einer Nacht auf Notbetten voller Läuse in einer halbverfallenen Schule und fast nichts zu essen, mussten wir zum Bahnhof marschieren. Zum Großteil waren es in diesem Zug wieder Kriegsgefangene, die nach Hause fahren durften. Die waren freundlich zu uns und gaben uns Zigaretten, obwohl sie selber nicht viel hatten. Spät abends kamen wir dann in Graz an. Eine Musikkapelle spielte zur Begrüßung auf. Vom Grazer Jugendamt waren einige Damen gestellt, uns abzuholen. Per Straßenbahn wurden wir zum Polizeipräsidium gebracht, wo wir in den Betten der Polizisten schliefen. Ich brachte kein Auge zu! Am nächsten Tag wurden wir vom Jugendamt an unsere Angehörigen vermittelt. Wer niemanden hatte, kam in ein Heim. Mich holte meine Großmutter ab. Die Steiermark gehörte zur englischen Besatzungszone. Ich war damals

sechzehn Jahre alt und mein Traum, Offizier zu werden, war ausgeträumt. Was sollte ich machen? Ich begann damit, schwarz zu handeln, wie es die anderen taten. Mit meinem Schulenglisch tat ich mir leichter bei den Engländern. Stangenweise kauften wir Zigaretten und verkauften sie weiter. Meine Großeltern gaben mich zu meinem Ziehvater. Aber nach dem Krieg war alles anders auf dessen schönen Grund, die Russen hatten das ganze Vieh und sehr viel Hausrat gestohlen.

Mit Zigaretten ging ich zu den Bauern und tauschte gegen Eier, Mehl und Kartoffel. Manche von ihnen waren schon eingerichtet wie orientalische Fürsten, dennoch waren sie sehr knausrig; Auf den Lebensmittelkarten gab es nicht sehr viel zu essen und das nutzten sie aus. Das Jugendamt fand dann einen Arbeitsplatz für mich. Ich kam zu einem Bauern als landwirtschaftlicher Lehrling. Vierzehn Stunden dauerte mein Arbeitstag und fünfzig Schilling war mein Monatslohn. Davon konnte ich mir gerade eine Schachtel englische Zigaretten kaufen. Nach ein paar Wochen wurde mir diese Arbeit zu schwer und ich türmte heimlich in der Nacht.

In Graz gab mir meine Tante hundert Schilling und riet mir, nach Tirol zur Schwester meines Vaters zu fahren. Die Fahrt im Zug war für mich kein Problem, denn ich fuhr immer schwarz. Die Züge waren ohnehin so überfüllt, dass es dem Schaffner unmöglich war, alle Fahrgäste zu kontrollieren. Die anderen Reisenden gaben mir immer Jause, da sie sich meiner erbarmten. Man riet mir, bis nach Feldkirch mitzufahren, um mich dann über die Schweizer Grenze aufzumachen. In Feldkirch bettelte ich noch bei dem dortigen Pfarrer und bekam etwas Geld und eine Suppe. Über die Grenze kam ich jedoch nicht, da ich mit der Gegend nicht sehr vertraut war. Die Polizei griff mich auf und ich kam unter Arrest. Ich war dort mit fünfzehn anderen Leuten, der Raum war primitiv eingerichtet mit Strohsäcken und alten Decken sowie einigen kaputten Sesseln. Ein Kübel mit Chlorkalk war unser WC. (ml)

In einem kleinen Heftchen stellte uns Egon diese Aufzeichnungen über die Heimerfahrten in seiner Kindheit zur Verfügung, wo nach dieser Stelle nur noch Seiten herausgerissen sind. Natürlich ist er aus der Haft gekommen und hatte seither ein bewegtes Leben. Mittlerweile ist Egon schon circa 30 Jahre in Linz und mit 78 Jahren der älteste Kupfermuckn-Verkäufer.

Bildquellen: S.11 oben/Mitte und S.12: zur Verfügung gestellt vom Archiv der Stadt Linz; S.11 unten: zur Verfügung gestellt vom Stadtarchiv Speyer. Herzlichen Dank!

SUDOKU

Ab diesem Monat bekommen wir freundlicherweise immer zwei Sudokus – je ein leichtes und schwieriges – von Dr. Bertran Steinsky aus Graz zur Verfügung gestellt. Viel Vergnügen dabei!

1			8		9			7
	6			3			9	
9	5			7			3	8
2	1			9			4	5
5		4	3	1	2	9		6
6	3			5			1	2
8	2			4			6	1
	9			6			8	
3			5		1			9

	7	1				4	5	
5	9		7		6		3	2
7			6		3			1
	6			2			4	
3			4		8			5
8	1		2		5		7	3
	5	7				8	2	

Auflösung in der nächsten Nummer

Am Bücherflohmarkt der Arge für Obdachlose entdeckt...



Erich Maria Remarques wohl bekanntestes Werk "Im Westen nichts Neues", wurde in 45 Sprachen übersetzt und machte ihn 1929 mit einem Schlag berühmt. Gestützt auf Gerichtsprotokolle, Augenzeugenberichten und zahllosen Dokumentationen von den Grausamkeiten des Dritten Reiches entstand der Roman "Der Funke Leben". Erzählt wird die Geschichte des Konzentrationslagers Mellern, in den letzten Monaten vor der Befreiung. Die Hauptfigur, der politische Häftling 509 (der einzige, der im ganzen Roman namenlos bleibt und somit für die Millionen Versklavten und Ermordeten stehen kann) vegetiert mit seinen Leidensgenossen in einer Sonderabteilung des Lagers für die, die nicht mehr arbeiten können, dahin. Fast ohne Essen, den Grausamkeiten der SS-Mannschaft und Kapos ausgeliefert, haben sie, die sich selbstironisch "die Veteranen" nennen, nur noch einen Wunsch: Zu überleben. Nicht jetzt noch, kurz vor dem auch im Lager spürbaren, baldigen Zusammenbruch, zu sterben. Erzählt wird auch die Geschichte des Leiters, Obersturmbannführer Neubauer, der die Grausamkeiten gegenüber den Häftlingen lediglich als lästige Pflicht ansieht und zum Schluss versucht, durch halbherzige "Humanität" seinen Hals zu retten. Trotz der Grausamkeit des Stoffes ist es ein Buch voller Hoffnung. Eine Erzählung der Menschlichkeit der Häftlinge untereinander, die, obwohl sie fast nichts haben, noch mit denen teilen, die gar nichts haben. Diejenigen, welche die Schwächsten unter ihnen unterstützen und jene, die von den Wachen halb tot Geprügelte wieder aufrichten. Es ist auch eine Erzählung über die Liebe zwischen dem Häftling Josef und Ruth, aus dem angrenzenden Frauenlager. Ein Beweis dafür, dass Brutalität und Unmenschlichkeit niemals über die Liebe siegen werden; Stacheldraht und Zäune sie niemals verhindern können. Nach dem Erscheinen von "Der Funke Leben" wurde Remarque vorgeworfen, er, der 1939 in die USA emigrierte, war nicht dabei und wüsste infolge dessen auch nicht, wovon er schreibt. Das brauchte er auch nicht. Gestützt auf unzählige Berichte von Augenzeugen, verfasste er ein derart packendes Buch über die Grausamkeiten, zu denen ein entmenslichtes, totalitäres Regime fähig ist. So, wie er den Alltag in diesen Romanen schildert, so hatten ihn Millionen wirklich erlebt. *Gabi*



Technik ist mir unerklärlich

Wir von der Kupfermuckn besuchten vor kurzem das Ars Electronica Center. Nach kurzer Wartezeit durften wir eine Führung mit Kathi genießen. Es gefiel mir gut, wie ruhig sie all die technischen Ausstellungsstücke erklärte, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Ich verstand den Nutzen und wie sie funktionierten nicht immer, aber sie faszinierten mich unheimlich. Wie können Menschen so etwas erfinden?

Am meisten begeisterten mich die Metallstangen, an deren oberem Enden Papierflügel von selbst flatterten. Die Technik, diese Flügel zu bewegen, ist mir unerklärlich. Es sah aus, wie bei einem echten Vogel! Gut gefielen mir auch die japanischen Roboter. Einer war sogar dabei, der reagierte und antwortete, wenn man

ihn ansprach. Wie kann man das bauen, dass die Roboter normal miteinander reden können wie Menschen? Ich fürchte schon, dass die uns bald noch ersetzen werden!

Schließlich ermöglichte uns die Führerin einen Einblick in Edis Körperinneres. Man sah sein Herz schlagen, die Lunge, Blutbahnen und ein bisschen etwas vom Boxerhirn. Unsere Führerin Kathi erklärte uns aber dann, dass die Bilder nur Projektionen waren und man nicht wirklich in Edi hineinsah.

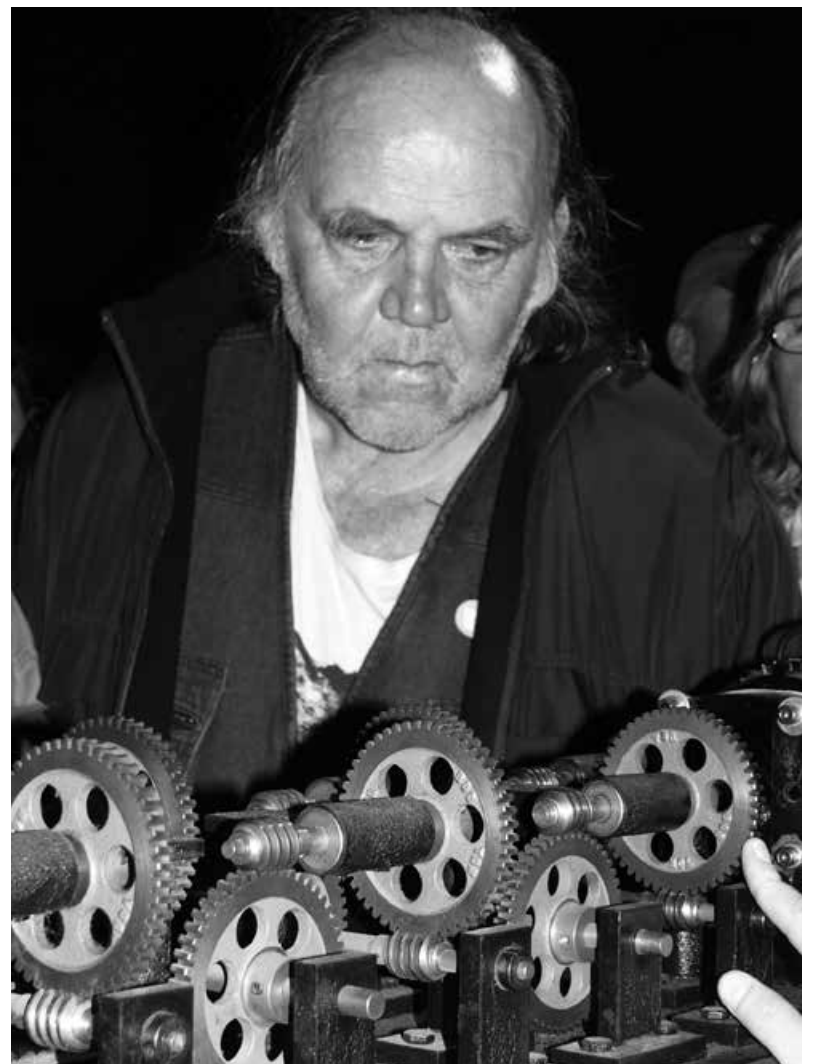
Der letzte Programmpunkt war für mich eine gute Zigarettenpause, die den Gang in den „Deep Space“, einen großen dunklen Raum mit 3D-Bildern, ersetzte. *Erich*

... was sich hier verbirgt

Das Haus der Geschichten am Pfarrplatz 18, ein leer stehende Wohnhaus aus dem 17. Jahrhundert, wird zum Ort für Geschichten: zum Bestaunen, Erfinden, Bespielen. Es macht neugierig darauf, was sich hier vom Erdgeschoss bis unters Dach verbirgt. Seit Jahren ist das Haus unbewohnt, die allerletzten Mieter sind vor zwei Jahren ausgezogen. Nun wurde es ausgeräumt, gereinigt und sparsam hergerichtet. Jetzt können hier kleine Ausstellungen, Lesungen oder Projektionen stattfinden. Produktionen, die vom Leben erzählen. Vom Zuhausesein und Weggehen, von Beziehungen, von Lust und Schmerz, von Menschen und Tieren, von der Liebe. Wer sich auf das Haus der Geschichten einlässt, soll berührt werden. Und hat sich ihm anzupassen – an Wärme oder Kälte, Stille oder Lärm von draußen, an Tageslicht oder Dämmerdunkel. Die Erzählungen, die das Haus in sich trägt, begleiten jeden Gang. Dafür haben wir eine Art Hausgemeinschaft zusammengestellt: Mieterinnen und Mieter mit unterschiedlichsten Hintergründen, die für einige Zeit einen Teil des Hauses zum Leben erwecken. Nach und nach füllen sich die Räume immer wieder neu – durch KünstlerInnen, KöchInnen, SammlerInnen, Reisende, AutorInnen. Wie im jeden Haus wechseln auch hier die Mieterinnen und Mieter über das Jahr und mit ihnen die Geschichten und Bespielungen.

Eines der Projekte ist Wollige Wände, wo ganze Räume mit Stricke-reien tapeziert werden. Dafür wird noch dringend Wolle benötigt. Abzugeben am Pfarrplatz 18, 4020 Linz

Öffnungszeiten: bis Dezember, Mo – Fr: 16.00 – 19.00 Uhr
Sa, So, und Feiertag: 14.00 – 18.00 Uhr





Weltuntergang und Wildschwein

Eine Überschwemmung von Linz, Tiere laufen durch die ganze Stadt, es herrscht Weltuntergangsstimmung.

Die diesjährige visualisierte Klangwolke befindet sich auf den Spuren von alten Sintflutergeschichten und möchte diese Stimmung durch die ganze Linzer Innenstadt fließen lassen. Dafür sind schon nachmittags die Tiere verschiedenster Arten – von Oktopus und Frosch bis Dinosaurier und Wildschwein – und eigenwilligen Gestalten unterwegs rund um den Hauptplatz. Zudem machen sich MusikerInnen und ProphetInnen auf, um Zukunftsvisionen zu verkünden. Am Abend finden sich alle auf der Donaulände zusammen, um dort den

Fluss, das Ufer und den Nachthimmel zu beleben.

Eine Neuerung ist dieses Jahr, dass sowohl die Videoanimationen als auch die Musik live gespielt werden. Dick van der Harst komponierte für dieses Jahr eine Mischung aus Jazz, Klassik und Folkmusik, die von einem Chor, einer Jazzband und Perkussionisten umgesetzt wird. Die Tiere, die den ganzen Tag durch Linz wandeln, werden von Freiwilligen aus Linz belebt. Somit ist ein besonderes Spektakel vorprogrammiert.

*Samstag, 05. September 2009
ab 15:00 Uhr: Stadt Linz
21:00 Uhr: Brucknerhaus,
Donaupark Linz*

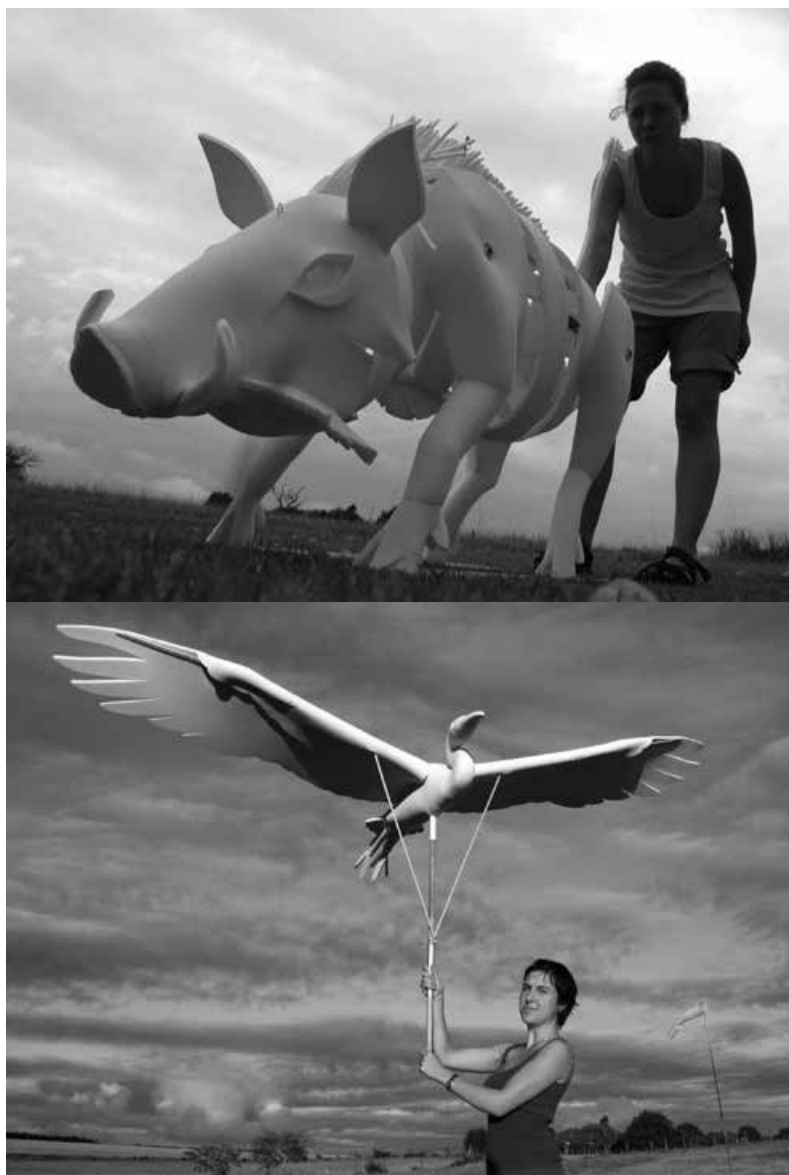
Heißes Pflaster

Kreativer Ausnahmezustand herrscht wieder in Linz, wenn das Pflasterspektakel in der Innenstadt über die Bühne geht.

Mit Darbietungen aller nur erdenklichen Variationen von Musik, Theater, Comedy, Clownerie, Tanz und Zirkusartistik ist Straßenkunst wie keine andere Kunstform fähig, das Publikum zu Begeisterungstürmen hinzureißeln. Erstmals sind heuer die Feuershows über die ganze Promenade verteilt. Beliebt geworden sind in den letzten Jahren auch die Theaterdarbietungen in den Innenhöfen, wobei es dieses Jahr die Uraufführung „Das unbeschriebene Blatt“ der französischen Compagnie Luc Amoros am Alten Markt gibt.

Für die jüngsten Pflasterspektakel-BesucherInnen ist mit dem Kinderspektakel im neu gestalteten Landhauspark wieder für Spiel und Spaß gesorgt.

*Pflasterspektakel 2009
Do., 23. bis Sa., 25. Juli 2009*

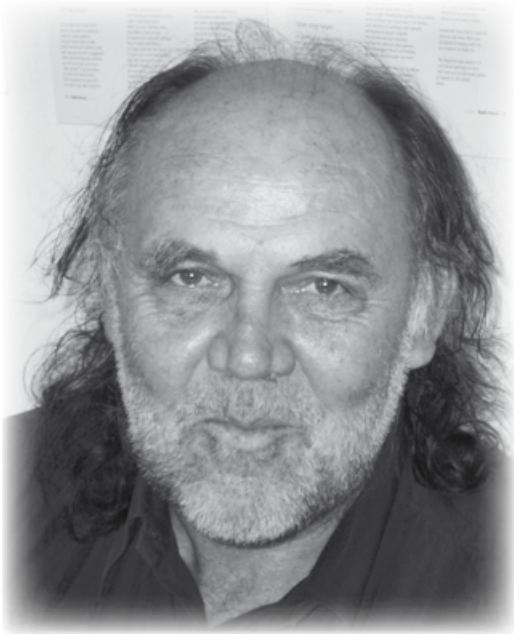


Parkdeck 14

Auf Parkdeck 14 steht ein 26 Meter hohes Riesenrad, auf dem Dach des Passage windet sich eine spektakuläre Steg- und Stiegenlandschaft aus Fichtenholz. Der Höhenrausch ist mit Sicherheit einer der Höhepunkte von Linz09.

Rundherum wird die Stadt auf andere Weise sichtbar gemacht; der Blick auf Linz wird zu einem essentiellen Teil des Gesamtkunstwerks. In sieben Stationen wird es dem Besucher ermöglicht, sein vertrautes Stadtbild neu zu interpretieren, dabei wird er begleitet von Kunstwerken von Fiona Tan oder Pipilotti Rist, die die sinnlichen Wahrnehmungen oder die Höhe thematisieren. Bis zum 31. Oktober bleibt noch Zeit, dann wird der Himmel über Linz wieder geschlossen.

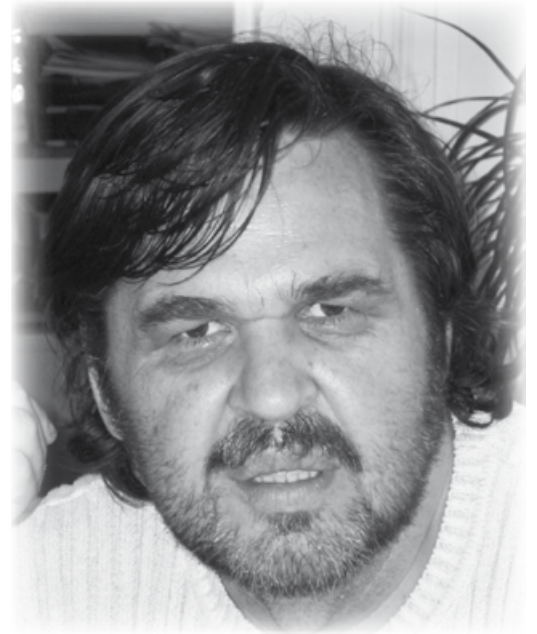
» Beim Barte



Fünftagebart: "Ich liebe den Fünftagebart, wie ihn die Westernhelden tragen, wenn sie in den Saloon kommen." Erich



Seebärenbart: "Ich bin jahrelang zur See gefahren und bevorzuge den Seebärenbart wie ihn viele Kapitäne tragen." Bertl



Schnauzer: "Ich habe schon mit 13 einen Schnauzer gehabt. Gewisse Leute sagen auch Rotzbremse dazu. Ohne Bart fühle ich mich nackt, der gehört einfach zu mir." Roman



Prophetenbart: Bei Mathias R., einem Urgestein der Friedensbewegung, wächst sich die Weisheit des Alters zunehmend im Bart aus.



Gestutzter Vollbart: "Mich freut das Rasieren nicht, aber meine Frau schneidet mir den Bart immer sehr schön zurecht." Michael



Denkerbart: "Ich bin ein leidenschaftlicher Schachspieler. Da habe ich mir angewöhnt, dass ich beim Nachdenken immer über meinen Kinnbart streiche." Reinhard

des Propheten«



"Mein Bezug zu dieser Zier ist eher locker: Mal so, dann wieder "Oben ohne", wie es mir eben so einfällt. Gepflegt und sauber muss dieses Mannsstück wirken." Georg

Diese Redewendung aus dem Orient, sagt viel über die Bedeutung des Bartes aus. Historisch gesehen galt diese männliche Zierde als Zeichen des Patriarchats. Damit ist die Würde, die führende Stellung in einer Gemeinschaft (Familie, Religion, Gesellschaft) gemeint. Die Druiden der Keltentämme wären ebenso zu erwähnen. In der Antike durften Sklaven keinen Bart tragen (in einigen Kulturen), der Unterschied zum freien Volk war dadurch erkennbar. Auf den Sarkophagen und auf Totenmasken der Pharaonen durfte der geflochtene Manneschmuck nicht fehlen. Heute steht es jedem frei, vom Dreitagebart angefangen bis zum Rauschebart sein Antlitz zu präsentieren. Das kleine Bärtchen brachte die Menschen zum Lachen (Charly Chaplin) und zum Weinen (der Mann aus Braunau). Der Kapitän zur See mit Vollbart, der Charmeur mit schmalem Schnurrbärtchen (Menjou-Bärtchen), der Ahne mit Zwirbelbart u.a. existieren in unseren Vorstellungen und Erinnerungen. Mein Bezug zu dieser Zier ist eher locker, mal so, dann wieder "Oben ohne", wie es mir eben so einfällt. Gepflegt und sauber muss dieses Mannsstück wirken. Damenbärte will ich nicht kritisieren, manche weibliche Mitmenschen haben damit ihre Qual. Gott sei Dank gibt es ja Kosmetikläden und Produkte zur Entfernung dieser lästigen Härchen. *Georg*



Faulheitsbart: "Waun i wen zum Rasiern hätt, wär ich jed'n Tog rasiert. Mi gfreits net, so a schieß Hockn" Fredl



Gentlemanschnauzer: Edi der Charmeur ist stets auf sein Outfit und perfekt gestutzten Schnauzer bedacht.



Rauschebart-Wildwuchs: "So brauch i mi net jeden Tog in den Spiegel schau und den Bic Rasierer spoar i ma a." Manfred

Mit dem Fahrrad zu den Mühlviertler Spitzbuam



Peters musikalische Reise durch die Welt der volkstümlichen Musik – Von der Blasmusik zu den Edlseern

"Ich möchte verstehen, was die Musiker singen. Das, was ich nicht verstehe an der Musik, interessiert mich nicht!"

Aufgewachsen in einer Ziehfamilie, die allesamt bei der Blasmusik waren, hatte ich schon immer eine Verbindung zur Volksmusik. Damals war ich allerdings noch zu klein, als dass ich dort auch mitmachen hätte können. Sie waren zwar begeistert, dass ich ihre Leidenschaft schon als Kleiner so teilte und immer mitmarschierte, aber ich war einfach noch zu jung, ein Instrument zu lernen. Der Kontakt zu meiner Ziehfamilie riss während meiner

Heimzeit ab und so hatte ich erst recht wenig Chance, dass sie mir einen Zugang zur Musik ermöglicht hätten. Im Heim in St. Isidor hatten wir dann keinen Zugang zu Sendern wie Ö3, da wir eine geistliche Schwester als Leiterin hatten, die hörte immer nur Regionalsender, da sie sich den Zwistigkeiten zwischen den Jungen mit ihren verschiedenen Musikgeschmäckern nicht hingeben wollte. Diese Musik hat mir aber eigentlich wirklich gut gefallen. Ich sage immer: "Ich möchte verstehen, was die Musiker singen. Das, was ich nicht verstehe an der Musik, interessiert mich nicht!" So war mir schon mein Leben lang die deutschsprachige Musik näher als all das englische Zeug. Als ich eben dann im Radio diese deutschen Schlager und die

volkstümliche Musik hörte, gefiel mir das so gut, dass ich mich sofort dafür interessierte; diese Musik war ja von klein auf meine Leidenschaft. So bin ich ein echter Fan geworden und schon viel herumgekommen bis nach Tirol hinein. Ich war dort schon auf einem Open-Air-Konzert in Finkenberg bei den Zillertaler Schürzenjägern. Es ist ganz was anderes als im Fernsehen. Seit dem sammle ich auch die Musik. Ich habe so um die zweihundert CDs, viele Videos und tausende Musikassetten daheim. Bei den Konzerten habe ich schon öfter mit den Musikern geredet und viele kennen mich. Einmal in Wartberg ob der Aist war ich bei den SPaldauern. "Den kenan ma scho", sagte ein Musiker, weil ich schon so oft bei ihren Konzerten war. Er fragte mich,

ob ich weiß mit welchem Lied die Paldauer berühmt wurden. Ich antwortete, das Lied heiße "Tanz mit mir Corinna". Das hat ihn sehr gefreut und ich bekam eine Karte mit einer Widmung und Autogrammen von allen Musikern.

Einmal hatte eine Frau mir nachgesehen und gesagt: "Ja schau, der kann ja singen!"

Ich höre auch beim Fahrrad fahren meine Musik mit den Kopfhörern und singe sofort mit. Dabei schauen mir die Leute immer nach. Einmal hatte eine Frau mir nachgesehen und gesagt: "Ja schau, der kann ja singen!" Das mit dem Singen war schon immer etwas, was mir Spaß gemacht hat. Als Kind konnte ich es schon, aber da hat es mich noch genervt. Beim Hirtenspiel in St. Isidor sollte ich den Wirt spielen – der muss am meisten singen. Ich hätte mich sogar krank gestellt, aber ich musste trotzdem auf die Bühne, da Otto von Habsburg zu Besuch war und es nicht ausfallen konnte.

Eine meiner Lehrerinnen meinte immer, dass ich nach der Schule doch etwas mit Musik weitermachen sollte. Als ich sie wieder einmal getroffen habe, tat es ihr wirklich leid, dass ich das nicht getan hatte. Viele Musiker haben mich auch schon gefragt, warum ich denn kein Instrument gelernt hätte, da sie mich für sehr musikalisch hielten. Ich kann immer sofort die Texte und auch die Melodien. Wenn ich mir die neuen Lieder zweimal, dreimal angehört habe, kann ich mitsingen. Ich würde ja gerne ein Instrument spielen, aber da fehlt einfach das Geld dazu und vor allem hätte ich schon früher damit beginnen müssen. Am meisten würde mich die Ziehharmonika reizen; vielleicht auch Schlagzeug oder Trompete. Da hätte mir der Kontakt zu meiner Ziehfamilie schon geholfen, aber der wurde erst in den letzten Jahren wieder intensiver.

So bleibt mir noch das Musikhören als große Leidenschaft; und da sind bei mir wirklich Emotionen im Spiel

Die einen Lieder berühren mich immerzu, vor allem wenn ich alleine bin. Da gibt es zum Beispiel das Lied "Die kleine Bianca" von den Kastelruther Spatzen, oder "Das Mädchen mit den erloschenen Augen". "Weine nicht kleine Eva" von den Flippers hat für mich eine besondere Bedeutung: Meine erste

Freundin lernte ich bei diesem Lied kennen und auch die Nachricht von ihrem Tod bekam ich während genau das Lied aus meinem CD-Player tönte. Wenn ich es jetzt alleine zu Hause höre, kommen mir noch immer die Tränen, diese Erinnerung ist einfach prägend. Aber das ist halt nur, wenn niemand sonst dabei ist. Im Bierzelt oder auch in der Drehscheib'n in Linz, da baut mich meine Musik schon richtig auf. Wenn ich da mitschunkeln und mitsingen kann, macht mich das glücklich. Vor kurzem waren Bluatschink wieder einmal in Linz, die gefallen mir eigentlich auch sehr gut und bei solch einem Live-Konzert geht mir einfach das Herz auf.

Im Bierzelt oder auch in der Drehscheib'n in Linz, da baut mich die Musik richtig auf. Wenn ich da mitschunkeln und mitsingen kann, macht mich das glücklich.

Früher bin ich den Gruppen sogar weit nachgefahren. Vor vielen Jahren wollte ich mir die Mühlviertler Spitzbuam anhören und bin dafür mit dem Fahrrad von Wartberg, wo ich gewohnt habe, nach Wels zur Messe gefahren. Die Gruppe gibt es heute leider nicht mehr. Das ganze Zelt war voll, dann hat mich der Sänger begrüßt und zu den anderen Gästen gesagt: "Das ist ein richtiger Fan, der fährt uns sogar mit dem Fahrrad nach, damit er unsere Musik hören kann." Zu mir sagten sogar schon Gruppen, warum ich nicht in einer Band spiele. Leider hatte ich nicht die Leute dazu, die mir halfen. Es tut mir selber leid.

"Das ist ein richtiger Fan, der fährt uns sogar mit dem Fahrrad nach damit er unsere Musik hören kann."

Heuer am Urfahrer Jahrmarkt haben mir die "Edlseer" auf mein weißes Gilet auf den Rücken geschrieben "Herzlichst Peter, deine Edlseer". Sie freuen sich immer wieder, wenn sie mich sehen. Beim Fanclub der Edlseer werde ich jetzt bald Mitglied werden. Dort machen sie auch Schiffsausflüge oder Wanderungen und man erfährt immer über die aktuellen Konzerttermine, das ist super. Zuhause sammle ich dann die Souvenirs von den Konzerten, T-Shirts, Kappen, Schlüsselanhänger, Hüte und viele Autogramme. Da ist es schon gut, dass meine Freundin genauso wie ich auf diese Musik steht. Aber auch wenn das nicht so wäre: Ich bleibe meiner Musik immer treu, ob Volksmusik, Schlager oder Country. *Peter*



Guten Morgen Lüge

*Der Morgen graut, mein Wecker scheppert,
Mensch gestern war ich wieder deppert.
Wollt eigentlich schon früher heim,
nach zwei Bier und einem Glaserl Wein.
Dann sind's halt einige mehr geworden,
und heute hab' ich davon Sorgen.*

*Das Börserl schmal,
im Mund die Gall,
die Stimme rau,
der Magen flau.*

*Gestern am Stammtisch war ich der Hecht,
und jetzt ist mir nur mehr schlecht.
Kann noch nicht gerade stehen,
wie soll ich da bloß Hackeln gehen?*

*Werde wieder mal den Chef betrügen?
Ihn und auch mich selbst belügen?
Morgen Chef, kann heut' nicht kommen,
lieg' im Bette noch ganz benommen!
Dieser gemeine Virus der herumschleicht,
hat leider eben auch mich erreicht.*

*So krank, da würde ich euch nichts nützen,
ja, muss euch sogar vor mir beschützen.
Ich könnte ja sogar jemand anstecken,
da will ich lieber allein verrecken.*

*Doch werde ich wieder gesund und lache,
geht's auch in der Arbeit richtig zur Sache.
Also viel Spaß und Gruß an die Kollegen,
ich armer, kranker Mann
muss mich gleich wieder niederlegen.*

Hans



Dreck und Liebe

Verstörende und tief berührende Eindrücke von Indien

"Ich habe keine abgehetzte, gestresste Inderin gesehen, die zwischen Job, Kindern und Haushaltspflichten kurz vor dem Nervenzusammenbruch steht."

Kein Land konnte mein Herz und meine Seele so berühren wie Indien. Drei Monate verbrachte ich dort. Jeder Tag war eine Herausforderung. Fast wäre ich an der Intensität dieses Landes zerbrochen. Erschöpft, abgemagert und gesundheitlich schwer angeschlagen schaffte ich es, gerade noch meinen Abflugshafen, der circa 1.200 km von meinem Standort entfernt war, zu erreichen. Mehr tot als lebendig fiel ich in München meinem besten Freund in die Arme. „Sobald ich genügend Geld

habe, werde ich wieder nach Indien zurück kehren“, das waren meine ersten Worte. Jetzt, wo ich mich wieder einigermaßen erholt habe, spüre ich, dass der Hauptanteil meiner Seele in Indien geblieben ist und sich hartnäckig weigert, nach Österreich nachzukommen. Ich habe große Sehnsucht nach Indien. Mein Verstand wehrt sich dagegen sehr, denn viele Aspekte der indischen Mentalität bereiten ihm große Probleme – vor allem die ungerechte Behandlung Frauen gegenüber, sie zählen gar nichts und Ehen werden nach wie vor von den Eltern arrangiert. Viele Mädchen werden nach der Geburt getötet oder gleich abgetrieben. Was es jedoch zu bedenken gibt ist, dass sehr viele Inder unvorstellbar arm sind. Söhne können die Familien finanziell unterstützen (in Indien gibt es keine Pensionen), eine Tochter zu verheiraten, heißt aber oft bis in

mehrere Generationen verschuldet zu sein. Steht es mir überhaupt zu, darüber zu urteilen? Ich glaube kaum, denn mir wurde ein ganz anderes System vermittelt. Hier in Österreich ist die Scheidungsrate beispielsweise relativ hoch. In Indien jedoch schauen die Eheleute, dass sie ihr Leben lang miteinander klar kommen. Und außerdem möchte ich nicht wissen, wie viele österreichische Kinder schon abgetrieben wurden, weil sie ihren Eltern gerade nicht in den Kram gepasst haben. Frauenrechtlich gesehen haben wir es auch nicht so drauf. Ich habe keine abgehetzte, gestresste Inderin gesehen, die zwischen Job, Kindern und Haushaltspflichten kurz vor dem Nervenzusammenbruch steht. Dann wäre da noch der Dreck, der Lärm und die extreme Luftverschmutzung. Indien verbrennt sehr viel Müll im Freien. Reiche Länder aber trans-

portieren ihren Müll tagtäglich nach Indien, wo sie ihn mit hohem Gewinn entsorgen. Indien ist arm und braucht Geld. Die Inder sind körperlich sehr rein. Viele essen aus ethischen Gründen kein Fleisch und ernähren sich einfach, aber bewusst. Sie wissen, dass man ist, was man isst. Dafür nehmen sie aber den Schmutz und Gestank um sich herum nicht wahr und können beim ärgsten Lärm in der stinkigsten Stadt am harten Gehsteig im Schmutz problemlos schlafen. Indien ist unvorstellbar laut. Ich habe einige Zeit gebraucht um das auszuhalten und Städte so gut es ging gemieden. Ampeln, falls es sie gibt, werden ignoriert. Elefanten, Busse, LKWs und Kühe haben immer Vorrang. Bei uns schauen sie dich schief an, wenn du bei rot über die Straße gehst. Einige Freundschaften wurden geschlossen. Zwei Inder schafften

es auch bis in mein Bett. Sex mit westlichen Frauen ist absolut tabu und in Indien „top secret“. Aber der Reiz liegt eben gerade am Verbotenen. Niemals aber würde ich eine Beziehung mit einem indischen Mann eingehen, da sie ziemliche Machos sind. Im Großen und Ganzen ging es mir sehr gut. Ich genoss stets leistbare und akzeptable Unterkünfte, tolle Massagen und die Inder mochten mich. Einige versuchten, mich übers Ohr zu hauen und ab und zu besuchte mich eine Kakerlake, eine Kuh schiss, während ich pinkeln war, auf meine drei Bücher, die ich mit zum Strand genommen hatte. Dafür aber hatte ich auch eine tolle Begegnung mit einer Delfinfamilie, die 20 Meter von mir entfernt herum geschwommen ist. Schönes erlebte ich in Gokarna, eine heilige Stadt mit vielen Tempeln, Babas und heiligen Männern. Dieser Platz war so intensiv von göttlicher Energie er-

füllt, dass er bei den Menschen die unterschiedlichsten Gefühle auslöste. An diesem Punkt wurden die Herzen geöffnet und es ging voll ab mit mir. Ich weinte. Ich weinte mir die Seele aus dem Leib und verfiel immer mehr. Mein deutscher Nachbar und sein indischer Freund stritten zwei bis drei Mal die Woche so emotional, dass ich Angst hatte, sie würden sich was antun. Paare verprügelten sich und bizarre Szenen gehörten zum Alltag. Niemand blieb unberührt von diesem Ort. Aggression, Trauer, Schmerz, Freude, Lust, Verzweiflung, Lüge und Wahrheit kamen ans Licht. Aber auch Güte, Liebe, Barmherzigkeit und pure Lebensfreude wurden erweckt.

Es ist schwierig, Indien zu beschreiben. Man muss es selbst erleben und jeder wird seine ganz eigene Erfahrung mit nach Hause bringen. Es heißt nicht umsonst, Indien sei der größte Spiegel der Welt. *Susanne*



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsraumungen – Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Mo., Di., 10-16 Uhr,
Mi, Do. und Fr. 10-18 Uhr,
Samstag 10-13 Uhr,
Tel. 78 19 86

So wohne ich!

> Sonja aus Linz



Das Leben im Obdachlosenheim

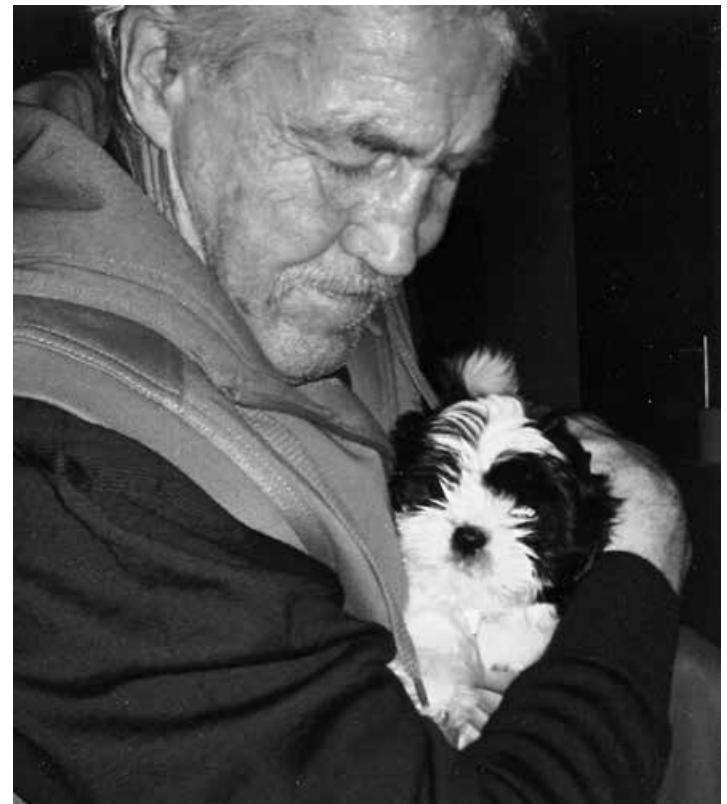
Nach fast fünf Jahren in der Notschlafstelle durfte ich wieder in das Obdachlosenheim B37 einziehen. Ungefähr einen Monat hatte ich ein großes Zimmer für mich allein, bis eines Abends, als ich nach Hause kam, eine zweite Frau im Raum war. Da gab es immer wieder Probleme zwischen uns, sie kannte keinen Unterschied zwischen Dein und Mein. Mittlerweile wohne ich in einem der begehrten Einzelzimmer im Heim, da es mir gesundheitlich nicht gut geht. Diese sind besonders gefragt, da es nur wenige davon gibt. Manche sind es mir neidig, doch ich muss dafür mehr Miete im Monat bezahlen, das sind 4,80 Euro am Tag. Da ist alles drinnen, auch das Frühstück. Seither brauche ich auf keinen mehr Rücksicht nehmen, kann im Fernsehen sehen was, wann und wie lange ich will. Da ich jetzt einen Computer habe, brauche ich mehr Platz was sich bei mir ausgeht, aber in einem Zweibettzimmer ginge es nur mit einem Laptop. Ich habe die Möbel so gut es ging umgestellt damit ich auf meinen circa 15 m² etwas mehr Platz habe und den Raum besser nutzen kann. Sobald ich aber wieder gesund bin, möchte ich, wenn möglich, in eine Garçonnière des Vereines B 37 ziehen. Im Haus gibt es kleine und große Wohngemeinschaften. Bei uns in der kleinen wohnen acht Leute. Gemeinsam haben wir eine Küche, Bad und WC. Es gibt im Haus auch eine Pflegestation. Dort wurde ich während meiner schlimmsten Zeit der Erkrankung betreut, und ich bekomme dort auch meine Medikamente, die ich täglich einnehmen muss. *Sonja*



Sie war meine Gefährtin...

Abschied von Hündin Daysie

Vorigen Freitag ging ich mit meiner Hündin Daysie spazieren. Ich lasse sie oft ohne Leine laufen, da sie sehr brav folgt. Was ich aber nicht bedachte, war, dass auch ein kleines Hündchen vorbeiging, mit dem sie täglich beim Gassigehen spielte. Da half alle Folgsamkeit nichts. Ohne zu Zögern zischte sie über die Straße. Ich rief noch: „Daysie, bleib da!“ Aber es war bereits zu spät. Ein Autofahrer, der viel zu schnell unterwegs war, hatte sie überfahren. Mir blieb fast das Herz stehen, als ich sie wimmernd liegen sah und sie mich mit traurigen Augen anblickte. Als ob sie mir sagen wollte: „Bitte hilf mir, ich möchte bei dir bleiben!“ Vorsichtig trug ich sie noch auf die Grünfläche, aber bevor ich sie niederlegte, war sie schon entschlafen. Ich küsste sie und schluchzte wie ein kleiner Bub. Sofort rief ich ein Taxi und brachte sie zum Tierarzt, der konnte ihr allerdings auch nicht mehr helfen. Immer wieder küsste ich sie und weinte bitterlich. Noch heute betrübt es mich, wenn ich an ihren Tod denke, war sie doch vier Monate meine Gefährtin.



Vor dieser Zeit dachte ich nie, dass ich für ein Tier jemals solche Liebe empfinden könnte. Heute allerdings weiß ich, dass dieses Hündchen mehr Liebe als viele Menschen geben kann. Man bekommt mehr zurück, als man je geben könnte. Ich sprach mit ihr wie mit einem Freund und hatte das Gefühl, sie verstand mich. Solche Tiere empfinden wie Menschen, nur können sie nicht reden. Wenn man nur ein bisschen Gefühl hat und sie lieb behandelt, merkt man aber, dass sie treue Freunde sind. Ich selbst leide an Depressionen, aber Daysie war für mich besser als jede andere Therapie, die mir ein Arzt verschreiben kann. *Edi*

Verkäuferin Renate im Portrait

Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich habe in meinem Leben viel mitgemacht, da könnte ich wohl ein ganzes Buch darüber schreiben. Ich hatte fünf Kinder. Ein Sohn hatte einen schlimmen Unfall und war dann behindert. Er ist dann vor sieben Jahren im Februar an einem Gehirnschlag gestorben. Drei Monate später starb auch mein Mann am plötzlichen Herztod. Mein Sohn Peppi verkauft auch die Kupfermuckn und hilft mir auch finanziell.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich habe von meinem Mann noch eine VOEST Wohnung. Früher besaßen wir ein eigenes Haus in der Diesenleiten. Mein Mann hat sich auf Leasing ein Luxusauto gekauft, er konnte mit dem Geld nicht gut umgehen. Als er gestorben ist, musste ich das Auto und andere Schulden zurückzahlen. Ich musste das Haus verkaufen, aber es sind mir noch Schulden übriggeblieben.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Ich lebe von einer bescheidenen Witwenpension und nur mit dem Verkauf der Kupfermuckn kann ich die Wohnung zahlen.

Was erlebst du beim Verkauf?

Mein Sohn Peppi und ich verkaufen immer die Kupfermuckn im PRO in Urfahr. Ich plaudere gerne mit den Leuten und ich habe schon viele Stammkundschaften, die kommen jedes Monat zu mir.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich gehe mit dem Rollator, weil die Hüfte nicht mehr mitmacht. Öfters kann ich nicht Zeitung verkaufen gehen, weil ich so starke Schmerzen habe. Ich möchte mich besonders bei meinen Kundschaften bedanken, die mir immer treu geblieben sind.

9. KASUMAMA afrika FESTIVAL 2009

8. bis 12. Juli



Moorbad Harbach
bei Weitra im Waldviertel/NÖ

Do., 09. Juli:

Afro Mandeng (Westafrika/Ö.)
Stewart Sukuma (Mozambique)

Fr., 10. Juli:

Maria de Barros (Kap Verde)
Rebel Muffin (Nigeria/Österreich)

Sa., 11. Juli:

Vusa Mkhaya (Zimbabwe)
Chiwoniso (Zimbabwe)

www.kasumama.at
info@kasumama.at | 0676 9743467



Foto: Chiverton

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Mo - Fr: 9 - 12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 31. Aug. 2009 bei Ihrer/Ihrem Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Blaue Farbe, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden dritten Montag im Monat, 14 Uhr
auf Radio FRO, 105,0 MHz

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

23. - 25. Juli 2009



linzer
23. pFLaSterSPeKtaKeL

Linzer Innenstadt



Ihre Spende für die Kupfermuckn in sicheren Händen:

Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600

Dafür garantiert die VKB-Bank!

www.vkb-bank.at

Werfen Sie einen Blick dahinter!...

Kupfermuckn-Linz09-Quiz

Finden Sie heraus, in welchem Linz09-Projekt unser Manfred hier unterwegs ist.

Zu gewinnen gibt es dabei 2 Gutscheine für je ein Freiticket für die CIRCUS - Serie CIRCUS bringt famose Musik und wird zum Ort und Programm der Magie, geht auf intime Tuchfühlung mit grandiosen MusikerInnen und ArtistInnen. 10. – 30. August, Linz/Parkanlage Anton Bruckner Privatuniversität & BH Urfahr-Umgebung
Details unter: www.linz09.at/circus

Lösung an: kupfermuckn@arge-obdachlose.at oder Tel.: 0732/ 770805